

# SOZIALES LERNEN VON KLEIN AN



Man sieht dem kleinen Mädchen mit den langen, zu Zöpfen geflochtenen Haaren und den großen dunklen Augen förmlich an, daß sie sich in dieser Umgebung wohlfühlt: Zusammen mit all jenen Altersgenossen aus dem Viertel, die dazu Lust haben, hat sie hier an mehreren Nachmittagen in der Woche die Gelegenheit, allerlei interessanten Beschäftigungen nachzugehen, Freundschaften zu knüpfen und so ganz nebenbei eine Reihe von neuen Sachen zu lernen.

Die kleine Portugiesin Anna-Paula wurde vor zehn Jahren in der geschichtsträchtigen Luxemburger Unterstadt Grund geboren, in der ihre Eltern seit nunmehr fast zwanzig Jahren zur Miete in einem Haus wohnen, das allen hierzulande üblichen Ansprüchen moderner Lebensqualität spottet, so daß die geplante Viertelsanierung wie fast überall in dieser nur auf den ersten Blick malerischen Unterstadt wahre Wunder wirken wird, auch wenn nur elementare sanitäre Anlagen, Heizkörper und gut abdichtende Fenster und Türen installiert werden.

Die Geschichte der kleinen Anna-Paula, die heute zusammen mit ihrer elfjährigen italienischen Freundin Anna die fünfte Klasse der Primärschule im Bisserwee besucht, steht stellvertretend für die meisten jener Immigrantenkinder, deren Eltern während der Hochkonjunktur anfangs der siebziger Jahre scharenweise nach Luxemburg kamen, als es allenthalben an billigen Arbeitskräften fehlte.

Genau wie seine Nachbarländer war Luxemburg außerstande, der neuen Gastarbeitergeneration adäquate Wohn- und Lebensbedingungen anzubieten. Wie ein halbes Jahrhundert vorher die Italiener, wurden die portugiesischen Familien an den Rand der Gesellschaft, in schlechte Wohnverhältnisse und Elendsquartiere, für die sie in vielen Fällen horrende Mieten zahlen mußten, abgedrängt.

„Man hatte nach Arbeitskräften geschickt, und siehe, es kamen Menschen“: die treffende Formulierung des Schweizer Schriftstellers Max Frisch bewahrheitete sich auch in unserer Hauptstadt. Im Bahnhofsviertel und in den Unterstädten Grund, Clausen und Pfaffenthal nahmen Überfremdung und Gettoisierung bereits Mitte der siebziger Jahre beängstigende Ausmaße an: der Anteil der ausländischen Einwohner überschritt die 50-Prozent-Marke im Vergleich zur Gesamtbevölkerung, während jener der Immigrantenkinder in den Primärschulen noch weitaus höher liegt.

Verständigungsschwierigkeiten, soziokulturelle Differenzen und nicht zuletzt das den Luxemburgern ureigene Mißtrauen gegenüber andern Nationen, das in der augenblicklichen Wirtschaftskrise noch schwerer abzubauen ist, haben bis heute eine wirkliche Integration der Immigranten in unser Gemeinwesen verhindert.

## DAS „HAUS VUN DE KANNER“ IN

In Stadtgrund, wo ihr Anteil an der Gesamtbevölkerung besonders hoch ist (1.200 Einwohner, davon 750 Ausländer, wovon wiederum 560 Portugiesen), wurde im September 1977 von drei Sozialarbeitern ein interessantes Experiment gewagt, das nach fast drei Jahren unermüdlicher Arbeit im Viertel im Mai 1980 offizielle Anerkennung fand: das „Haus vun de Kanner“ in der Rue de Trèves wurde als Gesellschaft ohne Gewinnzweck vom Luxemburger Familienministerium finanziert und fungierte fortan offiziell als Tagesfoyer, in dem festbesoldete Sozialarbeiter und Moniteurs eine integrationsfördernde Gemeinwesenarbeit übernommen haben. Kinder und Jugendliche der Unterstadt finden hier an freien Nachmittagen und nach Schulschluß während der ganzen Woche eine offene Tür, und, für ihre vielfältigen Anliegen, auch ein offenes Ohr.

Gesellschaftsspiele und Bastelarbeiten, Kurse in den verschiedensten Sparten der bildenden Künste, die Herausgabe einer hausinternen Zeitung, gemeinsame Ausflüge ins In- und Ausland und natürlich Ferienfahrten sollen dazu beitragen, die Immigrantenkinder aus ihrer sozialen Isolation herauszureißen, ihre Kreativität und Intelligenz zu fördern und ihnen somit bessere Startchancen mit auf den Weg ins Schul- oder Berufsleben zu geben.

Sozialarbeiterin Jeannine Reichling: „Durch unsere Arbeit mit Kindern und Jugendlichen gewinnen wir auch das Vertrauen der Eltern, die seit einiger Zeit mit ihren Problemen zu uns kommen.“



René Clesse

# STADTGRUND